

Die Fünfte Schweiz in der Berichterstattung des "Aufrichtigen und Wohlerfahrenen Schweizer-Booten" 1804-1830

Autor(en): **Schelbert, Leo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **67 (1971)**

Heft 1/3: **Beiträge zur schweizerischen Volkskunde im 19. Jahrhundert : Festgabe der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde zu ihrem 75jährigen Bestehen = Traditions populaires suisses au 19e siècle : publication de la Société suisse des Traditions populaires à l'occasion de son 75e anniversaire**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-116688>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**Die Fünfte Schweiz in der Berichterstattung
des «Aufrichtigen und Wohlerfahrenen Schweizer-Boten»
1804–1830***

Von *Leo Schelbert*

1. Zur Problemstellung

Im Studium der neueren Wanderungsgeschichte erhebt sich oft die Frage, inwieweit die Auswanderer eigentlich wussten, was ihrer harrete; ob sie auf Grund der ihnen zur Verfügung stehenden Information einen ziemlich realistischen Einblick in die Probleme der Reise und der Übersiedlung sowie in die Eigenart der neuen Heimat gewonnen hatten oder aber, ob sie eher blindlings und ohne gediegenes Vorwissen ihrem Schicksal zusteuerten. Die Frage ist von Wichtigkeit, da sie eine recht verschiedene Beurteilung des Auswanderungsentscheides wie des Gesamtverhaltens der Auswanderer auf der Reise und nach der Ankunft bedingt¹. Sie ist nicht leicht zu beantworten, da die reiche volkstümliche Auswanderungsliteratur nur spärlich erfasst und bearbeitet ist². Die vorliegende Arbeit soll daher eine Teilantwort auf die gestellte Frage geben, soweit sie sich aus der Prüfung eines volkstümlichen schweizerischen Wochenblattes ergibt, dessen Einfluss auf breite Volksschichten während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kaum bestritten ist.

* Die vorliegende Arbeit ist ein Teilergebnis von Forschungen, die ein grosszügiges Stipendium des schweizerischen Nationalfonds ermöglichte.

¹ Vgl. für eine analoge Fragestellung Carlton C. Qualey, Immigration, Emigration, Migration, in: *In the Trek of the Immigrants. Essays Presented to Carl Wittke* (Rock Island, Illinois 1964) 35. Qualey stellt fest: «The image of the innocent emigrant abroad needs modification.»

² Eine gute Beschreibung einiger Titel gibt Berthold Wessendorf, *Die Auswanderung aus dem Kanton Aargau im 19. Jahrhundert*; (Dissertation, Basel 1971). – Die volkstümliche Auswandererliteratur mag in 6 Kategorien unterteilt werden:

1. Auswandererführer und -handbücher;
2. Handschriftliche und gedruckte Auswandererbriefe;
3. Amtliche Anleitungen für Auswanderer;
4. Anleitungen der Werbe- und Transportagenturen;
5. Volkstümliche Reiseberichte, Erzählungen und Beschreibungen von Einwanderungsländern;
6. Berichte über Auswanderer in Zeitungen, Kalendern usw.

Der aufrichtige und wohlerfabrene Schweizer-Bote wurde von 1804 bis 1842 von Heinrich Zschokke (1771–1848)³ herausgegeben⁴ und war «die wohl meist gelesenste und verbreitetste Schweizerzeitung»⁵ der frühen Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Die Auflageziffer bewegte sich zwischen 3000 und 5000 und muss für die damaligen Verhältnisse als überdurchschnittlich hoch gewertet werden. Ernst Münch, ein Zeitgenosse und Freund Zschokkes, berichtet denn auch, es sei «beinahe unter dem gemeinen Volk sprichwörtlich» gewesen, einem der aus der Reihe tanzte «zuzurufen: ‹Du wirst gewiss noch in's Blättlein kommen!›... Wenn Sonnabends oder Sonntags die von den Mühen der Woche rastenden Landleute und Bürger in der Stadt vergnüglich um den Wirtstisch sitzen, dann wird vor allem andern das Blättlein hinter dem Spiegel hervorbegehrt; die Politiker rücken näher zusammen und das Vorgelesene wird sodann parlamentarisch und mit vielen Glossen kommentiert, bisweilen auch berichtet und widerlegt.»⁶

Nach Zschokkes Zielsetzung, die bis 1830 massgebend war, sollte das Blatt eigentlich Bote sein: «Er geht freundlich von tausenden zu tausenden, und klopft an Hütten und Palläste.»⁷ Dabei sollte er nicht nur eigene Nachrichten bringen, sondern «man gibt ihm Botschaften und er trägt sie durchs Land. Er ist also anderer wackern Leute Diener und Werkzeug... Also schreiben ihm von allen Orten her, ohne lange zu fragen, Prälaten, Soldaten, Juristen, Sigristen, Fabrikanten, Musikanten, Richter und Dichter, Jungfrauen und Altfrauen.»⁸ Der Bote sollte «bildlich sprechen: aber nicht gesucht, sondern einfach wie die Bibel in Luthers Übersetzung;» schon sein Äusseres sollte den «gemeinen Mann anlocken und ihm sagen, was für ihn ist. Kein feines weisses Papier, das taugt für zarte Hände in

³ Zschokke war in Magdeburg geboren und wirkte nach 1796 in der Schweiz; er wurde 1804 Bürger des Kt. Aargau und machte sich in rastloser publizistischer Tätigkeit um die schweizerische Volksbildung und die Schaffung eines schweizerischen Nationalbewusstseins verdient; vgl. Paul Schaffroth, Heinrich Zschokke als Politiker und Publizist während der Restauration und Regeneration, in: *Argovia* 61 (Aarau 1949) 5–203, mit guter Bibliographie 199–203.

⁴ Ein erster Band war mit dem gleichen Titel schon zwischen 1798 und 1800 in 51 Nummern erschienen, brachte aber vorwiegend volkstümliche Erzählungen und allerlei Wissenswertes. 1804 wurde wieder mit Band I angefangen. Nach 1830 änderte sich das Blatt in Richtung einer Zeitung im üblichen Sinn; neben Auslandsnachrichten rückten vor allem die innerpolitischen Auseinandersetzungen ins Zentrum der Berichterstattung. Der *Schweizer-Bote* erschien bis Ende 1869.

⁵ Schaffroth (Anm. 3) 92.

⁶ Ernst Münch, Heinrich Zschokke, geschildert nach seinen vorzüglichsten Lebensmomenten (Haag 1831) 89; zit. nach Schaffroth (Anm. 3) 93–94.

⁷ *Schweizer-Bote* I, No. 52 (28. Dez. 1804), p. 410; von hier an zitiert als SB.

⁸ SB 21, No. 1 (1. Jan. 1824), p. 2.

der Stadt; graues dickes Papier, das zwischen den Fingern ertastbar ist, welche durch harte Tagesarbeit hornartig geworden; grau und grob...»⁹

Es sollten vor allem aus drei Bereichen dem Leser Nachrichten zukommen. Der Bote sollte erstens erzählen, «was die Menschen in der Welt Kluges und Dummes treiben,» zweitens «auch was neues im Schweizerland geschieht.» Drittens sollte er «lehren Gold machen – man kochts in der Schweiz, aber nicht in Töpfen, sondern ziehts mit dem Pflug aus der Erde, oder schneidet es vom Acker, holts aus dem Viehstall, oder aus dem Walde, wo es am Baum wächst.»¹⁰ Der Bote sollte also, kurz gesagt, Nachrichten aus der weiten Welt und aus der Heimat vermitteln, andererseits allerlei Wissenswertes über Landwirtschaft, Volkshygiene und Erziehung mitteilen.

Eine recht typische achtseitige Nummer wie etwa jene vom 21. Dezember 1804 behandelte beispielsweise folgende Themen:

1. «Edle Haltung eines Schweizers zu Paris.» (Bericht über einen jungen Schweizer Offizier H. Meyer aus Luzern, der in den letzten Augusttagen 1789 viel «zur Stillung des grossen gefahrvollen Tumults» beigetragen habe.)
2. «Warnung vor dem Genusse des Mutterkorns.»
3. «Über das Wundliegen der Kranken.» (Brief von Karl Zirn, Pfarrer von Eiken; dem Beitrag ist eine unterstützende weitere Belehrung beigefügt.)
4. «Kaffee-Briefe.» (Drei Briefauszüge zum früher im Schweizer-Boten besprochenen Thema: «Ein neuer deutscher Caffee».)
5. «Höchstnotwendige Warnung und Lehre an Bürger zu Stadt und Land, in betreff der Feuersbrünste im Winter.»
6. «Fragmente aus einem im Jahre 1797 erschienenen Werkchens.» (Es handelt sich um die Schrift «System einer unvernünftigen Polizei; von J. L. Schwarz. Basel bey Decker 1797.»)
7. «Neuigkeiten aus fremden Ländern: Krönung des Kaisers von Frankreich.»
8. Neues aus dem Schweizerlande: Zustand des Schulwesens im Kanton Aargau.»¹¹

Was berichtet nun aber der *Schweizer-Bote* über die Landsleute im Ausland? Inwieweit wurden die Leser – potentielle Emigranten – über die Auswanderung, über ihre Erfolge, Nöte und Anforderungen informiert? Wie zuverlässig und umfassend war die gebotene Information? Die Fünfte Schweiz war doch zwischen 1800 und 1850 zahlenmässig recht bedeutend und das Korrelat eines «geradezu treibhausartigen» demographischen Wachstums¹². Die schweizerische Gesamtbevölke-

⁹ Zschokke zu Pestalozzi, als dieser ihn vergeblich zur Mitarbeit am *Helvetischen Volksblatt* bewegen wollte; siehe H. Zschokke, Erinnerungen an Pestalozzi, in: Prometheus. Für Licht und Recht. Zeitschrift in zwanglosen Heften 1 (Aarau 1832) 249–250.

¹⁰ SB 1, No. 1 (1. Jan. 1804), p. 2.

¹¹ SB 1, No. 51 (21. Dez. 1804), p. 401–407.

¹² Wilhelm Bickel, Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz seit dem Ausgang des Mittelalters (Zürich 1947) 113.

zung betrug im Jahre 1800 etwa 1,7 Millionen, erreichte Mitte der 1820er Jahre die Zweimillionengrenze und überstieg um 1840 2,2 Millionen¹³. Diesem Wachstum entsprach nach vertrauenswürdigen Schätzungen zwischen 1789 und 1837 die Einwanderung von rund 40 000 Ausländern und die Auswanderung von etwa 75 000 Schweizern, wobei Schweizer in fremden Kriegsdiensten miteingerechnet sind¹⁴. Der *Schweizer-Bote* war sich dieser Landsleute ausserhalb der Landesgrenzen wohl bewusst. Anfangs 1805 erklärte er programmatisch:

«Da der wohlerfahrene Schweizerbote selbst bis nach Spanien und nach Amerika wandern muss, überall hin zu unsern Landsleuten in der weitesten Ferne, damit ich ihnen erzähle, wie es daheim den ihrigen im lieben Vaterlande ergeht: so ist es, denk' ich, nicht mehr als billig, dass ich dagegen auch erzähle, was unsre entfernten Landsleute machen. Denn Schweizerblut lässt doch nicht von Schweizerblut!»¹⁵

Die gebotene Berichterstattung ist denn auch erstaunlich vielfältig und reich. Sie soll hier durch eine thematische Behandlung des einschlägigen Materials kurz skizziert werden und dadurch zur Klärung der eingangs gestellten Frage beitragen.

2. Die Nachrichten des Jahres 1804

Der Nachrichtenreichtum der einzelnen Bände des *Schweizer-Boten* über die Fünfte Schweiz zwischen 1804 und 1830 schwankt beträchtlich. Zwar enthalten die meisten Jahrgänge verstreute Einzelberichte, doch zeichnen sich vor allem die Bände 1804 bis 1821 durch eine erstaunliche Fülle von Berichten aus¹⁶. Um hiervon einen Gesamteindruck zu geben, soll zunächst das einschlägige Material des ersten Bandes zur Sprache kommen. Von den rund 416 Seiten – die 15 «Beyblätter» nicht eingerechnet – handeln 25 ½ Seiten, also etwa 6%, von Schweizern im Ausland oder von der Auswanderung. Zehn dieser Seiten enthalten meist kürzere Notizen über die Auswanderung nach Südrussland, neun beziehen sich auf die Auswanderung nach den

¹³ Bickel (Anm. 12) 114.

¹⁴ Bickel (Anm. 12) 159.

¹⁵ SB 2, No. 8 (22. Febr. 1805), p. 57; ähnlich auch SB 2, No. 52 (27. Dez. 1805), p. 412.

¹⁶ Mässige Nachrichten enthalten die Jahrgänge 4 (1807); 7 (1810); 12 (1815; fast ausschliesslich von fremden Diensten); 13 (1816); 19 (1822); 21 (1824); 23 (1826); 26 (1829); 27 (1830); nur spärliche Nachrichten enthalten die Jahrgänge 5 (1808); 6 (1809); 8 (1811); 9–11 (1812–1814); 20 (1823); 22 (1825); 24 (1827); 25 (1828).

Vereinigten Staaten und vier auf Schweizer in militärischen Diensten in Spanien, auf der Insel St. Domingo und in der Stadt Paris; drei restliche Berichte enthalten vermischte Nachrichten.

Von der Auswanderung nach Südrussland

Schon in der zweiten Nummer des neu-erstandenen *Schweizer-Boten* berichtet eine Notiz über «Wanderer in die Krim». Es seien drei Auswandererschiffe bei Silistria, einer türkischen Stadt an der Donau, überfallen und übel zugerichtet worden. «Wenn unter den ausgewanderten Unglücklichen kein Schweizer seyn mögte!» bemerkt der Herausgeber¹⁷. Zwei Wochen später folgt unter dem gleichen Titel ein zweiter Bericht, der einleitend feststellt:

«Hat auch mancher ehrliche Schweizersohn sein Bündlein auf den Rücken genommen, und ist in das wilde Land, geheissen die Krim am schwarzen Meere, gezogen, und hat gemeint, es wachsen dort an den Bäumen Laubthaler, statt des Laubes, und Bauerhöfe liegen da herum, wie bey uns die Steine, man dürfe nur wählen. – Jetzt aber kommt die Jammerpost hinterher»:

Es seien nämlich von den rund 200 Schweizern, die vor einigen Monaten abgereist waren, einige ärmer als zuvor nach Wien zurückgekehrt; statt des versprochenen täglichen Reisegeldes von 40 Kreuzern hatten sie nur magere Verpflegung «auf Kosten der wohlhabenderen Reisegefährten» erhalten und seien samt ihrem Führer vom russischen Minister in Wien und Regensburg abgewiesen worden¹⁸.

Ende Mai veröffentlichte der *Schweizer-Bote* einen vom 6. Mai 1804 datierten Brief eines Vinzenz Godt aus Altdorf im Kt. Uri, der den Lesern mitteilen sollte, was er persönlich über die Auswanderung in die Krim erfahren habe:

«Auch ich war zur Auswanderung nach der Krim entschlossen in Rücksicht der übeln politischen Lage der Schweiz, welche, wie ich fürchte, wo nicht uns selbst, doch gewiss unsern Nachkommen das gleiche kürzlich erfahrene Kriegselend wird leiden machen.»

Er habe daher über das Land und seine politischen Einrichtungen sich informieren wollen und sei «nach Konstanz zum vorgeblich bevollmächtigten Gesandten des russischen Kaisers Herrn Escher

¹⁷ SB I, No. 2 (11. Jan. 1804), p. 11.

¹⁸ SB I, No. 4 (25. Jan. 1804), p. 28. Für eine kurze Darstellung siehe Marion Weisbrod-Bühler, Zürichthal, eine Bauernkolonie in der Krim. Die Tragödie der Ämtler Auswanderer von 1803 (Affoltern a. A. 1961); bes. p. 60 für eine Zusammenstellung der Quellen. Die Autorin bereitet eine ausführliche Studie über diese schweizerische Auswanderung nach Bessarabien vor.

Vater und Sohn¹⁹, ursprünglich Bürger von Zürich» gereist. Auf seine Fragen, ob denn die Einwanderer vor der Leibeigenschaft sicher seien, habe er aber trotz der Zusicherung einer Antwort vor acht Monaten noch immer keine solche erhalten können. «Ein solcher Hofbescheid, o ihr lieben Mitbürger, ist mir Beweises genug, dass die Abreisenden dort so gut, wie Leibeigne werden... Hütet euch vor Fallstricken!»²⁰ Dem Brief ist eine für den *Schweizer-Boten* typische «Anmerkung» angefügt. Es gebe, so wird ausgeführt, am Kaspischen Meer eine grosse Niederlassung von Deutschen und Schweizern. Herr D. Bartels, Lehrer in Aarau, habe neulich einen von dort zurückgekehrten Bekannten gesprochen, der bezeugt habe, dass der Boden sehr fruchtbar und das Klima mild sei. Es hätten sich schon mehrere tausend Familien dort angesiedelt. Durch Arbeit sei der Lebensunterhalt zwar gesichert, doch gebe es kaum Geld, so dass ein Ansiedler die Landkaufsumme und Zinsen nicht abtragen könne. «Dadurch verliert er seine Freyheit so ganz, dass er die Kolonie nie wieder verlassen darf, bis er mit vielen Umständen bewiesen hat, er habe der Krone alles bis auf den letzten Heller entrichtet. – Eigentliche Leibeigenschaft ist das wohl nicht, aber Freyheit ists auch nicht.»²¹

Einige Wochen später findet sich unter der Rubrik «Neues aus dem Schweizerlande» folgende Eintragung:

«1. Malans in Bünden

Auch unsere Gemeinde hat 77 Personen eingebüsst, welche ihr Glück in der Krimm suchen, und die Schlachtopfer ihres Eigensinns oder ihres Leichtsinns werden wollen. Vor acht Tagen schiften sie sich bey der untern Zollbrücke auf Flötzen ein, und fuhren den Rhein hinab nach Rheineck.»²²

Dieser Nachricht folgt gleich eine «Warnungs-Anzeige des Herrn Carl von Otto an die Schweizer die nach der Krimm ziehen wollen»; sie trägt das Datum des 23. Mai 1804. Es habe, schreibt der Kommissär, «auf höhern Befehl die fernere Einschiffung der Russisch Kais. Kolonisten hier zu Lauingen völlig aufgehört.» Es möge niemand nachkommen, auch nicht solche, die sich schon früher angemeldet hätten; auch zu Ulm werde niemand ohne Vermögen «von Hrn. Zigler, Russ. Kais. Commissair» aufgenommen; «der dieser Warnung nicht achtet, und sein Vaterland leichtsinnig verlässt, soll das daraus für ihn und seine Kinder entstehende Elend sich selbst zuschreiben.»²³

¹⁹ Hans Caspar Escher und sein Sohn Friedrich Ludwig.

²⁰ SB 1, No. 21 (25. Mai 1804), p. 164–165: «Über Niederlassungen der Schweizer in der Krim und am caspischen Meere».

²¹ loc. cit., p. 165.

²² SB 1, No. 24 (15. Juni 1804), p. 189.

²³ loc. cit.

Anfang Juli wird dann dem Leser des *Schweizer-Boten* eine «kurze, doch getreue Beschreibung der Krimm oder des Landes Taurien» vorgelegt. Das Land sei bis zur russischen Besetzung im Jahre 1784 von den Tartaren bewohnt gewesen. Es gehöre dazu die eigentliche Krim, «eine grosse Halbinsel im schwarzen Meere», sowie «die krimische Steppe, welches eine grosse, sandige Ebne ist, von Wald und Wasser beinah ganz entblösst.» Ansiedler seien sehr willkommen, und es würden

«die, so sich dort niederlassen, auf alle Art begünstigt und unterstützt. Der Winter ist mässig; es schneyet mehr als es friert; die Wärme im Sommer ist stark; doch erträglich. Es giebt im Lande auch weite und fruchtbare Ebenen, und anmuthige Berge. Der Weinstock gedeiht, man treibt meistens Pferde- und Schaafzucht, es fehlt nicht an Wildpret, und an den Meeresküsten nicht an schönen Seefischen. Doch der Ackerbau ist gering; Handel und Wandel wenig; Holz und Waldung fehlt sehr und noch mehr in diesem verwilderten Lande – das liebe Geld.»

Wohl sei Land billig, aber man müsse zwei Tatsachen bedenken:

«Erstlich ist die Krimm in allen Kriegen der Russen, Türken und Tataren der erste Schauplatz!

Zweytens wüthet die Pest von Zeit zu Zeit fürchterlich im Lande, oder vielmehr sie lässt nie ganz nach. Man nennt die Krimm daher den Kirchhof der Russen; so wird sie auch noch mehr der Kirchhof der auswandernden Schweizer werden.»²⁴

Noch dreimal wird im Jahre 1804 im *Schweizer-Boten* auf dieses Einwanderungsland hingewiesen. Am 20. Juli wird gemeldet, St.Galler Auswanderer seien trotz aller Warnungen ohne Vermögen nach Ulm abgereist, «nachdem sie in ihrer Heimath alle ihre Habseligkeiten um einen sehr geringen Preis verkauft» hätten; sie müssten jetzt vom Bettel leben²⁵. Ende September weist eine kurze Notiz darauf hin, «das Betragen des Major Escher und eines gewissen Herrn Ziegler, wegen Anwerbung der Kolonisten für Russland», sei vom russischen Kaiser öffentlich missbilligt worden²⁶. Darauf folgte im Oktober eine Erwiderung von J. G. Escher in Zürich, der jene Meldung als «eine verläumderische, einfältige und niederträchtige Lüge» anprangert; es gebe Beweise, dass Major Escher wirklich der Beauftragte des russischen Kaisers sei. Dazu bemerkte der *Schweizer-Bote*, er wolle in der Sache nicht entscheiden, «gut aber wäre es, wenn Herr Escher seine Rechtfertigung bekannt machen wollte.»²⁷

²⁴ SB 1, No. 27 (6. Juli 1804), p. 212–213.

²⁵ SB 1, No. 29 (20. Juli 1804), p. 232.

²⁶ SB 1, No. 38 (21. Sept. 1804), p. 303–304.

²⁷ SB 1, No. 42 (19. Okt. 1804), p. 330.

Von der Auswanderung in die Vereinigten Staaten

Neben der Auswanderung nach Südrussland gewinnt die Auswanderung nach Nordamerika nachrichtenweise immer mehr an Gewicht. Der erste Bericht trägt den Titel: «Der Wandrer nach Amerika oder wahrhafte Geschichte des Jakob Gotthard, eines württembergischen Bauers. (Lehrreich zu lesen für alle diejenigen, welche nach Amerika auszuwandern Lust haben.)»²⁸ In sieben Kapiteln wird recht ausführlich erzählt, wie Jakob Gotthard 1784 durch Schulmeister Sepple von Wildensteg in Schwaben sich hatte überreden lassen, mit seiner Frau und seinem achtjährigen Sohn nach Nordamerika auszuwandern, wobei der Erlös aus seinem Heimwesen 1500 Gulden betragen hatte²⁹. Auf der beschwerlichen Überfahrt, deren Lebensbedingungen und Kosten ausführlich beschrieben werden, ergreift den Bauern das Heimweh:

«Ach, ich wünschte manchmal heimlich: (Wär ich doch daheimgeblieben!...) Und ich dachte mit Freuden und Wehmuth an meine verlassene Wohnung, an mein Dorf, an meine lieben Nachbarn zurück. Ich besann mich auf alle Kleinigkeiten; ich hätte viel Geld darum gegeben, wenn ich mit Weib und Kind nur hätte auf dem schattigen Grasplatz hinter meinem Hause, an dem Quell unter dem Masholderstrauch liegen können... Und ich that dem Himmel das Gelübde, dass ich wieder in meine Heimat zurückkehren wolle sobald ich in einigen Jahren soviel in Amerika erworben und gewonnen haben würde, um die Reisekosten zu bestreiten, und mich daheim wieder ankaufen zu können.»³⁰

Bei der Ankunft in New York wurden vier der Reisegefährten, welche die Überfahrt nicht bestreiten konnten, für vier Jahre als Knechte an Bauern verkauft, eine Einrichtung, welche Gotthard zunächst als sehr positiv beurteilte. Jedoch meinte der Kapitän, deren Schicksal sei beklagenswert, da sie für Jahre unfrei seien und tief ins Landesinnere geführt würden, wo sie «auf Lebenszeit in der Sklaverei» blieben. Es sollte sich niemand nach Nordamerika begeben, der nicht zumindest 60 bis 80 Louisd'ors bei der Ankunft übrig hätte, um einigermassen zurechtzukommen³¹.

Gotthard wusste nicht, wo er sich ansiedeln sollte. Der Wirt, bei dem er und einige Mitauswanderer in New York abgestiegen waren, belehrte ihn, es gebe gutes und wohlfeiles Land entweder im Lande Genesee oder in Kentucky; er müsse aber etwa 200 bis 300 Stunden

²⁸ SB I, No. 15 (13. April 1804), p. 113.

²⁹ loc. cit. – Der Gulden ist eine Goldmünze und entsprach um diese Zeit 120 Kreuzern oder $\frac{1}{2}$ Taler.

³⁰ SB I, No. 17 (27. April 1804), p. 129–130.

³¹ SB I, No. 18 (4. Mai 1804), p. 137–138. – Der Louisd'or ist eine französische Hauptgoldmünze mit 6,02 bis 7,28 g Goldgehalt. – Vgl. unten, Anm. 110.

weiterreisen, wobei die Fahrt nach Genesee vorzuziehen sei, da diese Gegend leichter mittels des Hudsonflusses erreicht werden könne. Es hatten aber nur die wenigsten Neuankömmlinge das für die Reise und den Landkauf nötige Geld³². Gotthard entschloss sich, in Genesee sein Glück zu versuchen. In Albany erwarb er sich 300 Jucharten Land in der Nähe des heutigen Batavia, das er von Albany aus nach vielen Tagen mühseliger Fahrt mit Ross und Wagen erreichte³³.

«Da war nichts als Wald und Wald», der gerodet werden musste. Gleich wurde eine Hütte gebaut und Mais und Kartoffeln angepflanzt, welche prächtig gediehen. «Der Boden war so schön», schreibt Gotthard, «dass man in Deutschland die Juchart gern mit 100 Louisd'ors bezahlt hätte, die uns kaum 60 Batzen kostete»³⁴. Doch bedeutete es fünf Jahre schwerer Arbeit, bis 100 Jucharten abgeholzt waren.

«Aber das sah nicht aus, wie ein Acker, sondern wie ein Wald, wo alle Stumpen stehen bleiben, und die Wurzeln immer wieder ausschlugen. Nur mit grosser Mühe hatten wir vier Juchart des schönsten Bodens zu wirklichem Acker gemacht, und alle Stöcke ausgegraben.»³⁵

Im sechsten Jahr aber wurde die Frau des Gotthard schwer krank; ärztliche Hilfe war unerreichbar, und die Frau starb und wurde neben der Hütte begraben. Die Sehnsucht nach der alten Heimat steigerte sich gewaltig, vor allem nachdem im Winter 1793 ein treuer Gefährte, der kränklich und immer schwermütiger geworden war, eines Tages von der Jagd nicht mehr zurückkehrte und verschollen blieb. Da entschied sich Gotthard, sein Landgut zu verkaufen und heimzukehren. Aber erst nach 13 Monaten fanden sich geeignete Käufer, «vier Familien aus Brabant, sechzehn Personen stark», die ihm 2000 Piaster bezahlten und die restlichen Schulden des ursprünglichen Landkaufes übernahmen; zum Inventar gehörten nebst dem mit Korn, türkischem Weizen, Erdäpfeln, Tabak und Gemüse bebauten Land auch «1 Stier, 2 Kühe, 6 Schaaf und 30 Geisse»³⁶.

Im Sommer 1795 machte sich Gotthard mit seinem Sohn auf den Heimweg. Aber auf dem Weg nach Albany erlag dieser dem Faul-

³² SB I, No. 19 (11. Mai 1804), p. 145–147.

³³ SB I, No. 20 (18. Mai 1804), p. 154. Batavia ist Hauptort des Genesee Bezirks (County) des Staates New York und ist 53 km südwestlich von Rochester und 57 km nordöstlich von Buffalo gelegen; die Gegend war zwischen 1793 und 1797 im Besitz einer holländischen Landkompagnie; Batavia war 1801 als weisse Siedlung angelegt worden; der Name bezieht sich auf Holland, damals die batavische Republik genannt; 1960 hatte der Ort 18 210 Einwohner.

³⁴ SB I, No. 21 (25. Mai 1804), p. 161.

³⁵ loc. cit., p. 162.

³⁶ SB I, No. 22 (1. Juni 1804), p. 169–170.

fieber³⁷. «Als ich ihn in der Wüste im Schatten eines grossen Zuckerahorns begrub», so sagt der Bericht, «verzweifelte ich fast in meinem Jammer. Ich blieb lange untröstlich und schlief ganze Nächte auf seinem Grabe»³⁸.

Nach der Rückkehr in die Heimat zog Gotthard das Fazit seiner Auswanderungserfahrung:

«Ich bin um 1000 Gulden reicher... Aber diese... hab' ich mit zehn mühseligen Jahren mit unzähligen Todesgefahren zu Wasser und zu Lande, mit einer elenden und dürftigen Lebensart, wie bey uns mancher Bettler nicht führt, mit Aufopferung aller meiner Kräfte gewonnen, und habe mein gutes Weib und meinen Sohn in der Wüste begraben müssen.»³⁹

Der lange Bericht schliesst mit einer Belehrung, «für wen eigentlich... es allenfalls rathsam [sei], nach Amerika auszuwandern». Nach Gotthard sind es vier Gruppen:

Erstens der Landwirtschaft kundige, starke und gesunde Tagelöhner, die genug Geld für die Reise und den Ankauf eines Landstückes sich erspart haben;

zweitens stark verschuldete Bauern, sofern sie in grösseren Gruppen auswanderten;

drittens begüterte Leute, die «von guter Familie sind, aber missvergnügt durch Staatsverhältnisse, Revolutionen und andre Umstände»;

viertens «geschickte Künstler und Handwerker», sowie Gelehrte, an denen es sehr fehle.

Man solle aber nur ans Auswandern denken, wenn man genug Geld besitze und sich einer grösseren Auswanderergruppe von 200 bis 300 Menschen anschliessen könne⁴⁰. Dazu merkt der Herausgeber noch an, es sei die vortreffliche, von Herrn Pfarrer Bridel in Basel veröffentlichte Schrift *Le Pour et le Contre* «lesenswerth und mit dem Hauptinhalt obiger Erzählung übereinstimmend»⁴¹.

Noch bevor Gotthards Bericht beendet war, brachte der *Schweizer-Bote* eine «wichtige Anzeige an die Verwandten derer, so neulich nach Amerika auswanderten, und für Auswanderer überhaupt», nämlich eine Mitteilung des «Christoph Winckelblech, Post-Meister der

³⁷ Faulfieber ist ein alter Ausdruck für Fleckfieber oder Fleck- oder Petechialtyphus; die Krankheit wird durch Kleider- oder Kopfläuse übertragen und bewirkt, vor allem zwischen dem 2. und 4. Tag nach Ausbruch der Krankheit, hohe Fieber, Schüttelfrost und Delirium; vgl. M. Zetkin u. a., Wörterbuch der Medizin (Berlin 1969 *) 289.

³⁸ SB 1, No. 22 (1. Juni 1804), p. 170.

³⁹ loc. cit.

⁴⁰ loc. cit., p. 170–171.

⁴¹ loc. cit., p. 171, Anmerkung. Die Schrift erschien in Basel und Paris 1803. Louis Bridel vertrat die Ansicht, organisierte Gruppenauswanderung garantiere am besten den gewünschten Erfolg; vgl. Guy S. Métraux, *Social and Cultural Aspects of Swiss Immigration into the United States in the Nineteenth Century* (Yale Dissertation, 1949) 81–84.

amerikanischen Post zu Basel», die das Datum des 27. April 1804 trägt. Danach wollten die etwa 120 Personen, die am 11. April 1804 durch den erfahrenen Schiffer Pfannenschmid von Basel nach Amsterdam befördert worden waren, in ungefähr 14 Tagen auf der Fregatte Rebecca des David Low nach Philadelphia abreisen. Die Meerfahrt kostete 14 Louisd'or oder 156 Florins für jene, die bezahlen konnten, für die übrigen 15 ½ Louisd'ors oder 180 Florins. Es sei aber äusserst schwer gewesen, für diese letzteren einen Schiffsplatz zu finden, «weil sie der Schiffhauptmann nicht mehr nehmen will, sie zahlen dann wenigstens die Hälfte beim Einsteigen»; ausserdem würde, wer nicht bezahlen könne, seiner Freiheit für Jahre verlustig gehen.

Der Herausgeber beschwört dann seine Leser, diese Nachricht, welche er «jedem der es verlangt zur Einsicht im Original vorlegen werde», doch ja zu beherzigen:

«Dann Amerika, meine lieben Landsleute! ist ein unermesslich grosses Land, wo ihr, wann ihr die Überfahrt nicht zahlen könnt, oft auf 4, 5–600 Stunden weit in das Land hinein geführt werdet, ohne jemals mehr einander zu sehen oder auch nur schreiben zu können. Oder ihr kommt (und gerade braucht man euch da am meisten) in so heissen Gegenden, wo ihr die Hitze nicht ertragen könnt, und ihr sterbet mit der Verantwortung, eure unschuldige Frau und Kinder, auf eine gewisse Weise ermordet, und eurem Leichtsinne geopfert zu haben.»⁴²

Die Abfahrt der Auswanderer verzögerte sich aber erheblich. Am 15. Juni berichtet der *Schweizer-Bote* unter der Rubrik «Basel», sie hätten unter dem Datum des 17. Mai nochmals aus Amsterdam geschrieben. Ausser für Proviant hätten sie noch weitere 2–3 Louisd'ors für allerlei Notwendiges verbrauchen müssen. Für die Fahrt nach Amsterdam hätten sie 3 ½ Neuthaler⁴³ Schiffsfracht pro Person bezahlt. Dann wird noch folgende Einzelheit den Lesern berichtet:

«Joh. Rudolf Burkhard von Basel, Jakob Buser von Zytten und noch ein dritter fielen in Amsterdam den Seelenverkäufern in die Hände, welche sie mit süssem Bier berauschten. Burkhard, welcher Unrath merkte, machte sich bald davon; auch Busern glückte es frey zu werden. Aber der dritte, welcher den Contract des Seelenverkäufers schon mit einem Kreuz unterschrieben hatte, brachten sie nur mit Noth davon, indem er seinen Rock im Stiche lies. Er musste sich sehr verborgen halten, denn sein Name stand schon auf allen Rapportzetteln, und er ward ämsig aufgesucht.»⁴⁴

War die bisherige Berichterstattung über die Auswanderung eher negativ, so wird am 26. Oktober 1804 zum erstenmal ein äusserst posi-

⁴² SB I, No. 20 (18. Mai 1804), p. 155–156.

⁴³ Neuthaler ist nach V. Schrötter, Wörterbuch der Münzkunde (Berlin 1930) 458, schweizerische Bezeichnung für die seit 1796 in den Kantonen geprägten Taler zu 40 Batzen oder 4 alten Schweizer Franken; sie enthielten durchschnittlich 26,4639 g Silber.

⁴⁴ SB I, No. 24 (15. Juni 1804), p. 191.

tiver Beitrag zu diesem Thema den Lesern vorgelegt, nämlich das «Schreiben eines nach Amerika Ausgewanderten an seinen Freund in der Schweiz.» Der Herausgeber des *Schweizer-Boten* verbürgt sich für die Authentizität des Berichtes und lädt kritische Leser ein, das Original in der Flickschen Buchhandlung zu Basel einzusehen; einzig die Namen im Briefe dieses Baslers seien nicht ausgeschrieben⁴⁵.

Das Schreiben, das zwei enggedruckte Seiten des *Schweizer-Boten* füllt, war am 20. Juni 1804 «ohnweit Neu-Lancastre im Staat Ohio»⁴⁶ verfasst worden. Der Auswanderer hatte dort «in einer neuen Niederlassung circa 170 Stunden von Philadelphia von der Regierung 640 Acker Land gekauft» für den Preis von 1267 Dollars: «Es liegt grösstentheils ganz flach, enthält 3 schöne und gesunde Brunnquellen, und wird noch überdies von einem angenehmen Bach befeuchtet, welcher beynahe mitten hindurch fliesst.»⁴⁷

Es seien auch zum Glück die Gerüchte über die Reise nicht wahr, die in Basel zirkulierten, «indem unsere Reise mehr einer Lustreise als einer beschwerlichen Reise ähnlich war.» Auch seien sie von den «nunmehrigen Nachbarn mit weit mehr Menschen- und Nächstenliebe aufgenommen [worden], als man sie in der Schweiz nur denken darf». Zwar fehle noch dies und jenes, aber das lehre, gut zu wirtschaften; die neue Stadt nehme auch «an Gelehrten, Kaufleuten und Handwerkern» zusehends zu; es hielten dort «auch die Bezirks-Obrigkeiten und Richter ihre Sitzungen, und es ist eine Freude zu hören, wie hier Recht und Gerechtigkeit geschützt und gehandhabt wird»⁴⁸.

Der Brief gibt auch eine Liste der Produkte, die der Einwanderer gelegentlich für guten Preis abzusetzen hoffte:

«1tens trägt der Waizen bis 4ofältig, wovon der Sack vier Dollars, oder der Zentner Mehl 3 à 3 ½ Dollar gilt;

2tens ist Käs, Anken, Milch und Eyer alles in gutem Preis; da der Käs das lb. [Pfund] bis 6, Anken 5, die Maas Milch bis 3 Batzen gilt.

3tens gedeyhet Hanf und Flachs sehr wohl, wovon der Zentner bis 15 Dollars gilt.

⁴⁵ SB I, No. 43 (26. Oktober 1804), p. 337.

⁴⁶ Gemeint ist das heutige Lancaster, Hauptort des Fairfield Bezirks (County) des Staates Ohio; der Ort war ursprünglich vor allem von weissen Siedlern von Lancaster County, Pennsylvanien, besetzt worden. Die erste Schule und Zeitung waren in deutscher Sprache; vgl. *The Ohio Guide* (American Guide Series. New York 1948) 465.

⁴⁷ SB I, No. 43 (26. Okt. 1804), p. 338. Zschokke merkt an: «Ein Dollars beträgt ohngefähr 35 und einen halben Batzen.» Der Schreiber des Briefes sei Mitglied einer grossen Auswanderergruppe gewesen, die sich 1803 «bey Basel einschiften, und mit Absingung von Psalmen den grossen Strom hinabfuhr»; loc. cit., p. 337.

⁴⁸ loc. cit., p. 338–339, passim.

4tens gedeyhet die Schafzucht sehr wohl, welche nicht viel Mühe fordert;
5tens kann man aus dem Saft gewisser Bäume alle Frühjahre Zucker ziehn... alle Jahre bis 6 Zentner Zucker..., das lb. gilt bis 6 Batzen.

6tens ist die Viehzucht sehr gut; eine Kuh 3–6 Zentner schwer gilt 15 bis 18 Dollar; ein Ochs von 5–6 Zentner 20–25 Dollar, eine Kuh kann des Tages 5 Maas Milch geben. Ein Schwein circa ein Zentner wiegend gilt bis 3 Dollars, es gibt Bauern bey uns, die bis 100 Schweine im Walde laufen haben... – Die Pferde aber sind sehr theuer; ein schönes Pferd von 4–5 Jahren gilt bis 90 Dollars; der Dollar ist bey euch 35 ½ Btz.

7tens wird der Weinbau hier und da auch angefangen... Auch kann man Erdäpfel, Maiz, Tabak, Baumwollen, Reis ec. ec. pflanzen.»⁴⁹

Im ganzen ist dieser Auswanderer überzeugt, dass die Aussichten «hier weit vortheilhafter sind als wir sie in der Schweiz nie hätten wünschen dürfen». Obwohl die Reise und Neuansiedlung «viel gekostet hat, so gestehe ich doch aufrichtig, dass wenn man mir schon das Reisegeld wieder zurück und noch das halbe S...g... darzu geben würde, ich keineswegs gesonnen wäre, mein nunmehriges Wohnort dagegen zu vertauschen»⁵⁰.

Diesem nüchternen, wenn auch sehr positiven Bericht ist ein «Auszug aus dem Schreiben des amerikanischen Consuls Bourne an einen Bürger in Basel» beigelegt, worin dieser von Holland aus versichert, er habe seiner Regierung «über diese Auswanderungen sehr genau geschrieben, mit Bitte, alle diessortigen Anstalten mit mehr Aufmerksamkeit zu behandeln, damit diese Leute auf ihrer Reise gesichert und in Amerika gut bewillkommt werden. Auch habe ich die Aufmerksamkeit meiner Regierung besonders geleitet, auf die ärmere Klasse Ihrer Landsleute.» Auch «an verschiedene Partikularen..., welche Innhaber von grossen Ländereyen» seien, habe er geschrieben. «Die Mittel, die ich ihnen hierüber planmässig vorgeschlagen habe, lassen mich keineswegs an gutem Erfolg zweifeln, indem ich weiss, dass die Schweizer ihrer Ehrlichkeit und ihres Fleisses wegen, in meinem Lande immer mit offenen Armen aufgenommen werden.»⁵¹

So endet die Berichterstattung des *Schweizer-Boten* über die Auswanderung nach Nordamerika während des Jahres 1804 auf einem äusserst positiven Ton. Der private Erlebnisbericht eines allerdings recht begüterten Auswanderers wird von offizieller amerikanischer Seite her ergänzt und bestätigt und hat gerade für die «ärmere Klasse» beinahe den Charakter einer Einladung.

⁴⁹ loc. cit., p. 339.

⁵⁰ loc. cit., p. 338.

⁵¹ SB 1, No. 43 (26. Okt. 1804), p. 339–340.

Von den fremden Diensten

Obwohl die fremden Dienste während des 18. Jahrhunderts immer mehr an Anziehungskraft verloren⁵², blieben sie doch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts eine bedeutende Form der schweizerischen Auswanderung, was auch in der Berichterstattung des *Schweizer-Boten* zum Ausdruck kommt. Vier Berichte des Jahres 1804 handeln von Schweizern im Solddienst fremder Machthaber. Ein erster beschreibt das «Schicksal der Schweizertruppen in St. Domingo»⁵³. Schon mehrmals hatte das Wochenblatt seit Anfang März seine Leser über die Vorgänge in der «Republik der Schwarzen» unterrichtet⁵⁴. Die Ausgabe vom 16. November veröffentlichte dann einen Brief des «Leutnant Vullemin an Herrn Ragetti, Obrist des 3ten Schweizerregimentes»⁵⁵; das Schreiben hatte das Datum des 30. August 1804 und wollte Oberst Ragetti über das Schicksal seines ersten Bataillons in St. Domingo unterrichten⁵⁶. Eine lange Liste der gefallenen oder vermissten Offiziere unterstrich Vullemins lakonische Feststellung: «Wir haben uns im Zeitraum eines Jahrs sehr vermindert. Ich bin der einzige Offizier mit sieben Unteroffiziers und Soldaten, der glücklich nach Europa zurückgekommen ist.»⁵⁷ Von den Soldaten war der grössere Teil gefallen oder Krankheiten erlegen; etwa 20 waren in englischer Gefangenschaft auf Jamaica, 20–25 waren zu den Spa-

⁵² Vgl. vor allem Hermann Suter, *Innerschweizerisches Militär-Unternehmertum im 18. Jahrhundert* (Zürich 1971), besonders 41–49 und 124–134.

⁵³ SB 1, No. 46 (16. Nov. 1804), p. 365–366.

⁵⁴ SB 1, No. 10 (9. März 1804), p. 77–78: ein ganzseitiger, im allgemeinen positiver Bericht über die Selbstbefreiung der Schwarzen vom weissen Joch. In No. 23 (8. Juni 1804), p. 182, wird der Ton der Berichterstattung negativer; ähnlich No. 31 (3. Aug. 1804), p. 247 und No. 34 (24. Aug. 1804), p. 269–270.

⁵⁵ SB 1, No. 46 (16. Nov. 1804), p. 365. Oberst Andreas Ragetti (1756–1813) von Flims, Kt. Graubünden, war 1774 in französische Dienste getreten. Das erste Bataillon seines Regimentes war 1803 nach St. Domingo übergesetzt, um unter dem Befehl von General Jean Baptiste Rochambeau (1750–1813) gegen die schwarzen Aufständischen zu kämpfen.

⁵⁶ Die historischen Hintergründe dieses Einsatzes waren kurz folgende: 1692 war das westliche Drittel der von Kolumbus 1492 besetzten Insel Haiti namens St. Domingo von Spanien an Frankreich abgetreten worden; 1789 lebten dort gegen 500 000 schwarze Sklaven, 32 000 Franzosen und 24 000 freie Schwarze und Mischlinge. 1791 erhoben sich die Schwarzen gegen die weissen Unterdrücker, zugleich versuchten Spanien und England nach 1793 St. Domingo Frankreich zu entreissen, welches 1794 die Sklaverei als Kriegsmassnahme abschaffte. Ende 1801 entsandte Napoleon 34 000 Truppen unter General Victor-Emmanuel Leclerc (1772–1802) gegen die Aufständischen, welche zuerst von Toussaint l'Ouverture (1748–1803), dann von Jean Jacques Dessalines (1748–1806) angeführt wurden. Die Schwarzen siegten und zwangen die französischen Truppen, Ende November 1803 abzuziehen.

⁵⁷ SB 1, No. 46 (16. Nov. 1804), p. 365.

niern desertiert; etwa 30 hatten auf der Fahrt nach den Vereinigten Staaten Schiffbruch erlitten, der Rest war «zu Baltimore... davon-gelaufen, wo die Leute alles thaten, um sie fest zu halten»⁵⁸.

Ein zweiter Bericht über die fremden Dienste teilte am 7. Dezember 1804 den Lesern unter der Rubrik «Neues aus dem Schweizerlande» mit, die Tagsatzung habe mit Erfolg eine bessere Entlohnung der aus spanischen Diensten in den Ruhestand tretenden Schweizeroffiziere durchgesetzt; auch würden künftighin die Schweizerregimenter «dieselbe Begünstigung oder Gehaltsvermehrung» wie die spanischen erhalten⁵⁹.

In der folgenden Ausgabe wird ein dreiseitiger Bericht über die Eigenart des gelben Fiebers vorgelegt. Die ausführliche Beschreibung der pestis nova berichtet eingangs: «Das Bestreichen mit Oehl hat unsern Landsleuten unter den Schweizerregimentern in Spanien wenig gegen die Wuth des gelben Fiebers geholfen. Öffentliche Nachrichten melden, das auch in diesen Regimentern die Sterblichkeit sehr gross sey.»⁶⁰

Der letzte Bericht des *Schweizer-Boten* im Jahre 1804 über die fremden Dienste besteht aus einem Auszug aus «dem Tagebuch des Maire Bailly»⁶¹ und trägt die Überschrift: «Edle Haltung eines Schweizers zu Paris». Es habe, führt der Herausgeber in Anlehnung an Bailly aus, «die Herzhaftigkeit, Kaltblütigkeit und das liebeiche Wesen» des jungen Schweizeroffiziers M. Meyer bedeutend zur Stillung der Unruhen jener Augusttage beigetragen:

«Derselbe leistete den schweren Dienst, dergleichen Unordnungen vorzubeugen, zwey Monate lang. Er wusste überall die Ruhe zu erhalten, und sich deswegen bey jedermann beliebt zu machen.»

Als Belohnung habe er Geld abgelehnt, dafür habe ihn der König mit einer Goldmedaille und die Gemeinde von Paris mit einem Dankesschreiben beehrt. Der Herausgeber schliesst sein Zitat mit der

⁵⁸ loc. cit., p. 366.

⁵⁹ SB 1, No. 49 (7. Dez. 1804), p. 392; der Eintrag ist auch rein typographisch bezeichnend: «V. Neues aus dem Schweizerlande. 1. Schweizerregimenter in Spanien. 2. Bürgerrecht in Zürich,» usw. Zschokke scheint mit grosser Selbstverständlichkeit die Fünfte Schweiz als integralen Bestandteil der Heimat empfunden zu haben. Eine ähnliche Form der Eintragung findet sich öfters.

⁶⁰ SB 1, No. 50 (14. Dez. 1804), p. 393.

⁶¹ SB 1, No. 51 (21. Dez. 1804), p. 401. Gemeint ist Jean Sylvain Bailly (1736–1793), ein bedeutender Astronom, der 1789 erster Bürgermeister von Paris wurde; er fiel später in Ungnade und wurde 1793 hingerichtet; seine *Mémoires d'un témoin oculaire de la révolution...* erschienen posthum 1804 in Paris in 3 Bänden; das Zitat über Meyer ist in Band 1, 134–135.

Frage: «Wer war denn dieser wackere Schweizeroffizier Meyer? Etwa der zu früh vergessene in St. Domingue verstorbene General Meyer von Luzern?»⁶²

Vermischte Nachrichten

Es sind noch drei Berichte des *Schweizer-Boten* vom Jahre 1804 zu erwähnen, welche die Fünfte Schweiz betreffen. Am 23. November enthält die Rubrik «Neues aus dem Schweizerlande» als dritte Eintragung einen Hinweis auf «zwey Schweizersklaven in Tunis»; 1804 seien «Johannes Richener von Krayligen, Amtsbezirks Fraubrunnen, und Jakob Mäder von Mühleberg, Amtsbezirk Laupen in die Sklaverey zu Tunis gerathen.» Die Loskaufsumme betrage «6775 Fr. 1 Batzen 5 Rappen», ein Betrag, der durch eine freiwillige Steuer von der bernischen Bevölkerung aufgebracht worden sei; die Sammlung habe «7336 Franken, 5 Btz.» ergeben, «so dass die Sklaven nicht nur losgekauft werden, sondern auch Reisegeld bis zur Heymath erhalten können»⁶³.

In der gleichen Rubrik wird unter Eintragung 5 berichtet, «der für das Wohl seiner Staaten eifrig besorgte Kaiser Alexander von Russland» habe «dem berühmten Pestalozzi, der sonst in Burgdorf lehrte, angetragen, zu ihm in sein Reich zu kommen». Selbst die hohen Bedingungen Pestalozzis habe Alexander sofort und willig angenommen. Dazu bemerkt der Herausgeber:

«Wir haben schon viele die wir in der Schweiz verkannten..., manche unserer nützlichsten und ersten Männer auf solche Art verloren, dass die klügeren Ausländer sie zum Vortheil und zum Ruhm ihrer Staaten an sich zogen.»⁶⁴

Zwei Wochen später berichtete dann der *Schweizer-Bote*, Pestalozzi werde «die Schweiz vorderhand noch nicht verlassen, sondern bey uns bleiben!»⁶⁵

Endlich sei noch das «Schreiben eines Schweizers in Livorno an seinen Freund, über die dortige ansteckende Krankheit» erwähnt, welches das Datum des 7. November 1804 trägt. Der weiter nicht identifizierte Auslandschweizer gibt eine dreieinhalbseitige eingehende

⁶² loc. cit. Ein M. Meyer (1765–1803) aus Luzern trat 1784 als Unterleutnant in die Schweizergarde ein, diente 1792 als Lafayettes aide de camp und avancierte in Spanien zum Brigadegeneral; während seiner Dienstzeit in Italien geriet er in österreichische Gefangenschaft und wurde nach Ungarn verbracht. 1802 diente er unter General Leclerc in St. Domingo, wo er den Strapazen erlag.

⁶³ SB 1, No. 47 (23. Nov. 1804), p. 374.

⁶⁴ loc. cit., p. 375.

⁶⁵ SB 1, No. 49 (7. Dez. 1804), p. 392.

Schilderung des gelben Fiebers und der Haltung von Ärzten und Behörden gegenüber dieser schlimmen Krankheit. Er vertritt dabei verschiedene medizinische und gesundheitspolitische Ideen, die wohl der Hauptgrund für die Veröffentlichung durch den *Schweizer-Boten* waren⁶⁶.

Der erste Jahrgang des *Schweizer-Boten* bietet also ein recht vielfältiges und eindruckliches Bild vom Leben der Schweizer im Ausland. Mittels reicher Dokumentation kommt bald dieser, bald jener Aspekt zur Sprache, ein Sachverhalt, der auch auf die folgenden Jahrgänge zutrifft.

3. Die Nachrichten der Jahre 1805 bis 1830

Die Berichterstattung des *Schweizer-Boten* über die Fünfte Schweiz während der Jahre 1805 bis 1830 kreist um fünf Themen. Erstens wird fast durchgängig von Schweizern in fremden Diensten berichtet, wobei die Bände der Jahre 1812, 1815 und 1830 besonders reiches Material enthalten⁶⁷. Zweitens geben teilweise umfangreiche Reiseberichte und Briefe Kunde von der Auswanderung in die Vereinigten Staaten⁶⁸. Drittens werden verschiedenartige Anleitungen und Ratschläge veröffentlicht, welche Auswanderern in die Vereinigten Staaten von Nutzen sein mochten⁶⁹. Viertens wird den Lesern reiches dokumentarisches Material über die Gründung Neu Freiburgs in Brasilien vorgelegt⁷⁰. Endlich berichten vermischte, meist kürzere Beiträge über Erfahrungen und Auskommensmöglichkeiten von Auslandschweizern⁷¹. Es soll im folgenden das einschlägige Material nur kurz skiz-

⁶⁶ SB 1, No. 50 (14. Dez. 1804), p. 397–400.

⁶⁷ Von den rund 50 Eintragungen fallen 4 auf das Jahr 1812, 8 auf das Jahr 1815 und 6 auf 1830.

⁶⁸ Solche Nachrichten enthalten 10 Nummern des Bandes von 1805, 4 Nummern des Bandes von 1806 und 7 Nummern des Bandes von 1817. Dabei sind die Beiträge in jeder einzelnen Nummer gesondert gezählt; von den übrigen Jahrgängen enthalten 10 Nummern weitere Berichte.

⁶⁹ In den Bänden von 1806 und 1817 finden sich je 5 und 7 solcher Eintragungen; im Band von 1818 behandeln 3 Beiträge die mögliche Schaffung einer eigentlichen schweizerischen Kolonie.

⁷⁰ Die rund 30 Beiträge über die Gründung von Nova Friburgo verteilen sich wie folgt: 1817 1, 1818 2, 1819 10, 1820 5, 1821 6, 1822 4, 1826 2.

⁷¹ Diese vermischten 12 Beiträge entfallen vor allem auf die Jahre 1818 bis 1827. Von den eher seltenen Berichten nach 1830 seien folgende vermerkt:

1. «Bemerkungen eines amerikanischen Schweizers in seinem Vaterlande»: SB 31, No. 4 (23. Jan. 1834), p. 25–27; No. 5 (30. Jan. 1834), p. 33–35; No. 6 (6. Febr. 1834), p. 41–43.

2. Auszug aus einem Brief aus Highland, Illinois: SB 32 No. 35 (27. Aug. 1835), p. 273–275.

ziert werden, um wenigstens einen Gesamteindruck des gebotenen Informationsreichtums zu vermitteln.

Von fremden Diensten

Im Jahre 1805 wird den Lesern des *Schweizer-Boten* der Hauptinhalt der Kapitulation mit Spanien bekannt gegeben⁷² und der Bestand des ersten Schweizerregimentes in französischen Diensten kurz gemeldet⁷³. Mitte 1807 berichten zwei Briefauszüge über die Erfahrungen eines Schweizeroffiziers in Boulogne, der gegen englische Angriffe auf die französische Küste im Einsatz stand⁷⁴. Eine Eintragung des Jahres 1808 stammt von einem Schweizer, «der seit 30 Jahren in Lissabon angesessen sich befindet»; er schreibt an seinen Freund in der Schweiz, er habe vernommen, dass am 2. Januar Schweizertruppen in Lissabon einrückten. Er habe sich beeilt, «diese Landsleute zu begrüßen; und wie wunderbar! der erste Offizier, den ich angeredet hatte, war Euer Sohn... Diese erste Erscheinung der Schweizer in hiesiger Stadt hat mir viel Freude gemacht.»⁷⁵

Zwei Jahre später berichtet der *Schweizer-Bote* recht positiv über die in spanische Gefangenschaft geratenen, unter Frankreich dienenden Schweizeroffiziere⁷⁶; auch hebt er Napoleons Wohlwollen für die Schweizertruppen hervor, um der negativen öffentlichen Meinung über die französischen Dienste entgegenzuwirken⁷⁷. 1811 wird erneut das «besondere Wohlgefallen Sr. Maj. des Kaisers gegen die in seinem Dienst stehenden schweizerischen Truppen» betont⁷⁸, dagegen die angeblich üble Behandlung der Schweizersoldaten in englischen Diensten angeprangert⁷⁹.

3. Über Schwabengänger: SB 42, No. 58 (15. Mai 1845), p. 249

4. Auszug aus dem Brief eines Jakob Amslers von Deutschbüren aus St. Louis: SB 43, No. 68 (6. Juni 1846), p. 271–272; No. 69 (9. Juni 1846), p. 275–276.

5. «Die schweizerischen Hilfsgesellschaften im Auslande»: SB 43, No. 114 (22. Sept. 1846), p. 457–458; No. 115 (24. Sept. 1846), p. 461–462; No. 116 (26. Sept. 1846), p. 465.

⁷² SB 2, No. 5 (1. Febr. 1805), p. 37–38; No. 7 (15. Febr. 1805), p. 55.

⁷³ SB 2, No. 48 (29. Nov. 1805), p. 383.

⁷⁴ SB 4, No. 25 (19. Juni 1807), im «Nachläufer»; No. 32 (7. Aug. 1807), *ibid.*

⁷⁵ SB 5, No. 6 (5. Febr. 1808), p. 46.

⁷⁶ SB 7, No. 19 (10. Mai 1810), p. 149; No. 50 (13. Dez. 1810), p. 393–394.

⁷⁷ SB 7, No. 48 (29. Nov. 1810), p. 380; die Eintragung enthält einen Brief an Obersten d’Affry.

⁷⁸ SB 8, No. 16 (18. April 1811), p. 125.

⁷⁹ SB 8, No. 48 (28. Nov. 1811), p. 383; es wird auf einen Jean Peter, geb. 1780, hingewiesen, der 1797 in französischen Dienst getreten und 1803 in englische Gefangenschaft geraten war; er wurde nach dreijährigem Dienst, waffenunfähig geworden, von den Engländern an der dänischen Küste mit drei andern ausgesetzt, wobei er allein sich durch Schwimmen retten konnte.

Die Nachrichten der Jahre 1812 bis 1814 handeln vor allem vom russischen Feldzug Napoleons und lassen den Leser das Geschehen recht gut verfolgen, welches in pro-napoleonischen Farben geschildert wird⁸⁰. Die «herrliche Waffenthat» der Schweizerregimenter bei Polozk und Borisow wird zwar nur kurz erwähnt⁸¹, doch schildert das längere Gedicht – «nicht blos Dichtung, sondern Wahrheit» – eines zurückgekehrten Soldaten an seine Braut die durchstandenen Erfahrungen des Feldzuges⁸². Ein anderer Beitrag erzählt von neun Schweizern, die am 25. März aus russischer Gefangenschaft entlassen worden waren und am 29. September Aarau erreicht hatten; die Rückkehrer lobten vor allem einen «in Dresden ansässigen braven Schweizer, aus dem Kt. Graubünden, einen Zuckerbeck», der ihnen Obdach, reiche Nahrung und auch ein Paar neue Schuhe geschenkt habe⁸³.

In den folgenden Jahren berichtet der *Schweizer-Bote* hauptsächlich von zwei Aspekten des Solddienstes. Einerseits beschreibt er mit Beifall die Treue der Schweizertruppen zu Ludwig XVIII. beim Wiedereinzug Napoleons im Frühjahr 1815⁸⁴ sowie deren Einsatz für Karl X. während der Julitage von 1830⁸⁵. Andererseits beschreiben mehrere Berichte üble Zustände in verschiedenen Regimentern und verurteilen Willkür der Offiziere, Streitigkeiten und grobe Behandlung⁸⁶.

Nur vereinzelt erhalten kritische Stimmen zum Solddienst Gehör; noch 1814 wird die «Anhänglichkeit der Schweizertruppen an das Haus Bourbon» gelobt⁸⁷ und 1825 ein Beitrag zur «Ehrenrettung

⁸⁰ Vgl. vor allem SB 9, No. 2 (9. Jan. 1812), p. 15; No. 11 (12. März 1812), p. 87; No. 16 (16. April 1812), p. 126–127; dann laufende Berichte No. 29–52.

⁸¹ SB 10, No. 6 (11. Febr. 1813), p. 47.

⁸² SB 11, No. 32 (11. Aug. 1814), p. 252–253.

⁸³ SB 11, No. 40 (6. Okt. 1814), p. 316.

⁸⁴ SB 12, No. 14 (6. April 1815), p. 105–106; No. 17 (27. April 1815), p. 131; No. 20 (18. Mai 1815), p. 155–156; No. 24 (15. Juni 1815), p. 188; No. 25 (22. Juni 1815), p. 197.

⁸⁵ SB 27, No. 32 (12. Aug. 1830), p. 251–252; No. 33 (19. Aug. 1830): zweiseitiger Anhang mit Namensverzeichnis der Verwundeten und Gefallenen; No. 35 (2. Sept. 1830), p. 273–275.

⁸⁶ SB 12, No. 3 (19. Jan. 1815), p. 22–23; No. 4 (26. Jan. 1815), p. 30–31: Über Zustände im Regiment de May. – SB 13, No. 36 (5. Sept. 1816), p. 284: Über Parteiungen im Regiment Sprecher. – SB 20, No. 24 (12. Juni 1823), p. 187–188: Über die Willkür Regimentchefs Bleuler. – SB 26, No. 45 (5. Nov. 1829), p. 354; No. 49 (3. Dez. 1829), p. 387; No. 51 (17. Dez. 1829), p. 402; SB 27, No. 9 (4. März 1830), p. 67: Über den schlimmen Gebrauch der Prügelstrafe.

⁸⁷ SB 11, No. 34 (25. Aug. 1814), p. 272: Bericht über die Feier des 10. August 1792 durch das «Offizierskorps des zweiten in Schlettstadt in Garnison liegenden Schweizerregiments.»

des Schweizer-Militärs während dessen Stand in Portugal» veröffentlicht⁸⁸. Doch meint ein Kritiker im Februar 1816: «Wenn ein Kanton keine andere Gewerbe und Fabriken hat, als eine grosse Soldatenfabrik für auswärtige Kriegsdienste: ist es mit seinem Verkehr wahrlich nicht glänzend bestellt.» Zum mindesten müsste ein Vertrag über den Solddienst «Handelsvortheile für das gesammte Vaterland» ergeben⁸⁹. Im Mai 1823 diskutiert ein Beitrag recht offen das Für und Wider der Solddienste⁹⁰, die aber von einem Einsender 1824 rundweg als «viel schädlicher als Auswanderungen» verworfen werden. Zudem habe man «heut zu Tage in keinem Lande gern unvaterländische, fremde Truppen»⁹¹. Ähnlich geben zwei Beiträge 1830 der Auffassung Ausdruck, es sei zu «wünschen, dass der fremde Dienst endlich aufhören möge»⁹².

Berichte zur Auswanderung in die Vereinigten Staaten

Fast ebenso reich wie die Berichterstattung über die militärischen Wanderungen sind Notizen über Schweizer, die in die Vereinigten Staaten übersiedelten. Zwei dieser Berichte verweisen auf Siedlungsversuche des 18. Jahrhunderts: Im Jahre 1808 berichtet eine kurze Eintragung über Jean Jacques Dufours (1767–1827) Versuche, nach 1798 in Kentucky und dann in Indiana den Weinbau einzuführen; auch das 1732 gegründete Purysburg wird kurz erwähnt⁹³. Zwei Jahre später beschreibt ein fast fünfseitiger Bericht die erfolgreiche Ansiedlung des Appenzellers Johannes Tobler (1696–1779), der sich mit andern Schweizern 1736 in Südkarolina unweit von Savannah, Georgia, als Plantagenbesitzer und Sklavenhalter angesiedelt hatte⁹⁴.

In den Jahren 1805, 1806 und 1807 wird im *Schweizer-Boten* je ein Reisetagebuch veröffentlicht. Der Beitrag von Heinrich Hofer⁹⁵, der

⁸⁸ SB 22, No. 34 (25. Aug. 1825), p. 265–268.

⁸⁹ SB 13, No. 8 (22. Febr. 1816), p. 57–58.

⁹⁰ SB 20, No. 22 (29. Mai 1823), p. 171–172.

⁹¹ SB 21, No. 10 (4. März 1824), p. 73–75; Zitate p. 73 und 74.

⁹² SB 27, No. 35 (2. Sept. 1830), p. 273–275; No. 41 (14. Okt. 1830), p. 322; Zitat No. 35, p. 274.

⁹³ SB 5, No. 6 (5. Febr. 1808), p. 43.

⁹⁴ SB 7, No. 20 (17. Mai 1810), p. 153–157.

⁹⁵ SB 2, No. 8 (22. Febr. 1805), p. 57–60; No. 9 (1. März 1805), p. 65–68; No. 10 (8. März 1805), p. 73–75; No. 12 (22. März 1805) p. 89–91. Hofers Tagebuch erschien 1806 in Basel als Teil der Schrift: Briefe aus Amerika von einem Basler Landmann an seine Freunde in der Schweiz... Zschokke zeigt die Schrift in SB 3, No. 24 (13. Juni 1806), p. 191 an als «keine ganz üble Gelegenheitschrift», zumal «das Auswandern nach Amerika... nun einmal zur Sucht geworden» sei. Das im *Schweizer-Boten* veröffentlichte Tagebuch enthält alle Namen, die in der Buchausgabe ausgelassen sind.

1804 auswanderte, enthält viele wissenswerte Einzelheiten über Unterkunft, Verproviantierung, Mortalität und klimatische Verhältnisse⁹⁶, wogegen das 1807 veröffentlichte Dokument eines G. S. aus «Leman-Hill» bei Philadelphia eine fast dichterische Beschreibung ist⁹⁷. Im Jahre 1818 gibt «Adrian Rudolf Märk, Hutmacher von Aarau», Bericht von einer schlimmen, vom Hunger gezeichneten Überfahrt von 350 Auswanderern⁹⁸.

Recht vielfältig und verschieden sind die Berichte über einzelne Auswandererschicksale. Vier Eintragungen ermöglichen es dem Leser, die von einem Ferdinand Hassler von Aarau angeführte Auswanderergruppe auf ihrem Weg an die «Ufer des Ohio» zu verfolgen. Deren «wohldurchdachte und hinlänglich vorbereitete Unternehmung» gelang denn auch vorzüglich. Anlässlich der Ankunft der 120 Auswanderer in Philadelphia habe der Lazarettarzt erklärt, er könne sich nicht erinnern, «ein Schiff mit so vielen Passagiers in einem so guten Zustand gesehn zu haben»⁹⁹.

Dagegen erwartete andere Auswanderergruppen ganz unverschuldet ein schweres Schicksal. 1805 traf ein englischer Schooner auf ein deutsches Auswandererschiff, das ohne Mast 170 Tage auf dem Meer herumgetrieben war; von den Passagieren konnten 200 geborgen werden, aber 30 mussten zurückgelassen werden; 40 Menschen waren dem Hunger erlegen¹⁰⁰. Zwei Auswanderergruppen des Jahres 1817 wurden das Opfer skrupelloser Kapitäne. Die eine hatte sich für viel Geld in Holland auf einer englischen Brigg eingeschifft, die sich in der Folge als nicht seetüchtig erwies und nach Lissabon verschlagen wurde; eine Kollekte bei in Lissabon ansässigen Schweizern für die Unglücklichen, die «in dem äussersten Elende» sich befanden, ergab 100 neue Dublonen¹⁰¹. Ein Teil einer andern grossen Auswanderer-

⁹⁶ SB 3, No. 44 (31. Okt. 1806), p. 345–347; No. 45 (7. Nov. 1806) p. 353–355; No. 46 (14. Nov. 1806), p. 361–363. Zschokke führt den Beitrag ein mit den Worten: Der Schweizerbote wird «auch künftig gerne alles dasjenige erzählen, was man ihm von den fernen Schicksalen unserer Landleute in jenen entfernten Gegenden melden wird.»

⁹⁷ SB 4, No. 31 (31. Juli 1807), p. 241–245; No. 32 (7. Aug. 1807), p. 249–252.

⁹⁸ SB 15, No. 50 (10. Dez. 1818), p. 393–394; No. 51 (17. Dez. 1818), p. 401–405; p. 404–405 eine Liste der Verstorbenen.

⁹⁹ SB 2, No. 21 (24. Mai 1805), p. 167, über die Abreise; No. 32 (9. Aug. 1805), p. 253, erster Bericht aus Amsterdam; No. 34 (23. Aug. 1805), p. 268–269, zweiter Bericht aus Amsterdam; SB 3, No. 11 (14. März 1806), p. 86–87, Bericht über die Meerfahrt. Zitate SB 2, p. 167 und SB 3, p. 87.

¹⁰⁰ SB 2, No. 25 (21. Juni 1805), p. 198: «Eine böse Nachricht von schweizerischen Auswanderern».

¹⁰¹ SB 14, No. 39 (25. Sept. 1817), p. 310–311; auch No. 50 (11. Dez. 1817), p. 395–396; es handelt sich um eine Gruppe, die von Jakob Rüeegg von Aarburg geführt und Ende April einem skrupellosen Kapitän namens Poulter in die Hände fiel.

gruppe hatte das Unglück, all ihr Geld zu verlieren, da sich der Kapitän nach Bezahlung der Überfahrt wegstahl; ein anderer Teil war auf ein völlig seeuntüchtiges Schiff verbracht worden, das zur Rückkehr gezwungen war¹⁰².

Fünf Auswandererbriefe, die der *Schweizer-Bote* zwischen 1806 und 1824 veröffentlichte, geben ein recht widersprüchliches Bild der Auswanderungserfahrung. Ein Schreiber rühmt den guten Fortschritt der Siedlung (Neu-)Lancaster in Ohio¹⁰³, ein anderer findet vor allem «getäuschte Hoffnungen. Denn Jeder fühlt, wie schwer es ist, hier sein Brod zu verdienen»¹⁰⁴. Ein anderer namens P. Augsburgur findet das «Justizwesen auf der Landschaft» in üblem Zustand¹⁰⁵, wogegen ein Joseph Marfort aus Berlin, Ohio, meldet, er führe dort «ein weit besseres Leben, als in der Schweiz»; trotz einer bösen Überfahrt, auf welcher von 440 Auswanderern 50 den Strapazen erlegen waren und trotz dem Verlust seiner Tochter, schreibt er: Es hat «mich auch noch niemals gereut, dass ich ausgewandert bin»¹⁰⁶. Im Jahre 1823 schreibt ein begüterter Geschäftsmann, dass er aus seiner Investition in Land «über 20. Proz. Interesse» beziehe und rühmt verschiedene technische Fortschritte, in denen «es die Amerikaner weiter als alle übrige europäische Nationen gebracht» hätten¹⁰⁷.

Anleitungen zur Auswanderung nach Amerika

Neben diesen verschiedenen Erlebnisberichten gab der *Schweizer-Bote* auch praktischen Belehrungen über die Auswanderung Gehör sowie theoretischen Vorschlägen «zur Vergrösserung der Schweiz» durch eigentliche Koloniegründungen¹⁰⁸. Beiträge dieser Art finden

¹⁰² loc. cit. p. 393–397. – Schlimm war die Lage Alt-Landjägers Ittel von Rohrdorf, der Fr. 2400 in bar verlor; seine Frau und eine Tochter erlagen den Strapazen, er selbst war mit acht Kindern in grossem Elend auf einer Insel nahe bei Amsterdam; *ibid.*, p. 396–397.

¹⁰³ SB 2, No. 39 (27. Sept. 1805), p. 307–309; vgl. oben Anmerkung 46 und den entsprechenden Text. «Ich heisse wohl niemanden kommen,» heisst es im Brief (p. 308), «aber doch wünschte ich, dass die armen Leute... hier wären.»

¹⁰⁴ SB 14, No. 49 (4. Dez. 1817), p. 385–387; Zitat p. 385; der Schreiber zeichnet als Martin Drexel.

¹⁰⁵ SB 14, No. 52 (25. Dez. 1817), p. 409–410; der Brief ist in Williamsburg, Virginia, am 14. Juli 1817 geschrieben.

¹⁰⁶ SB 15, No. 32 (6. Aug. 1818), p. 249–251; Zitat p. 250.

¹⁰⁷ SB 21, No. 34 (19. Aug. 1824), p. 265–267; No. 35 (26. Aug. 1824), p. 273–274; Zitat p. 266.

¹⁰⁸ SB 15, No. 5 (29. Jan. 1818), p. 34. Es mögen noch zwei Beiträge erwähnt werden: SB 3, No. 24 (13. Juni 1806), p. 187–188 enthält einen Hinweis auf einen skurrilen Umkehrer aus Amsterdam; SB 26, No. 3 (15. Jan. 1829), p. 17–18 berichtet über das romanhafte Schicksal einer jungen Schweizerin im Staate New York.

sich fast ausschliesslich in den Bänden der Jahre 1806, 1817 und 1818. Einige der Belehrungen wollen ausdrücklich warnen. So wird 1805 eine Bekanntmachung der württembergischen Regierung veröffentlicht, die vor «Emissären holländischer Handelshäuser» warnt, welche ihre Opfer zwangsweise als Matrosen an Schiffe verkauften¹⁰⁹. Im folgenden Jahr warnt ein zweiseitiger Beitrag vor der Gefahr unter «weisse Sklaven in Amerika» zu geraten. Die vertragliche Leibeigenschaft als Form der Bezahlung der Schiffsreise wird in diesem Bericht der Sklaverei gleichgestellt¹¹⁰. Im Jahre 1817 warnt Stadtschreiber Müller von Zofingen vor dem Treiben schamloser Kapitäne, dem beispielsweise der Zofinger Rudolf Zurlinden zum Opfer gefallen sei¹¹¹; später wird auf den amerikanischen Regierungsbeschluss hingewiesen, dass geldlose Ankömmlinge auf Kosten der Kapitäne ins Armenhaus spediert würden¹¹². Vor diesem bösen Schicksal warnt 1829 ein Schreiben, nach welchem solche Auswanderer «für tägliche Kost schwere Arbeit thun mussten, wovon der Gewinnst den Unternehmern dieser Anstalten» zufalle¹¹³.

Eine Reihe von Beiträgen soll die Auswanderer über die Technik des Auswanderns belehren. Ein Einsender nennt im Jahre 1806 Namen und Adressen einzelner vertrauenswürdiger Personen, an die sich Auswandernde in Basel, Köln und Amsterdam wenden sollten¹¹⁴. Ein Jahr später veröffentlicht derselbe Vinzenz Godt aus Altdorf, Kt. Uri, der 1804 über die Auswanderung in die Krim geschrieben hatte, von Philadelphia aus eine detaillierte «Anleitung zur Reise über's Meer»¹¹⁵. Im Januar 1817 behandeln drei Briefe die Vor- und Nach-

¹⁰⁹ SB 2, No. 26 (28. Juni 1805), p. 203–204.

¹¹⁰ SB 3, No. 43 (24. Okt. 1806), p. 338–339; No. 44 (31. Okt. 1806), p. 347–348. Das System der vertraglich begrenzten Leibeigenschaft (*indentured servitude*) ermöglichte es einem unbegüterten Auswanderer, die Meerfahrt ohne Bezahlung anzutreten; dabei verpflichtete sich dieser gegenüber dem Kapitän schriftlich, bei jener Person für einige, meist vier bis sieben Jahre zu dienen, welche dem Kapitän die Reise zu bezahlen gewillt war. Vgl. die grundlegende Studie von Abbot E. Smith, *Colonists in Bondage. White Servitude and Convict Labor in America 1607–1776* (Chapel Hill, 1947); für die Beurteilung des Systems siehe vor allem 303–306.

¹¹¹ SB 14, No. 3 (16. Jan. 1817), p. 17–18.

¹¹² SB 14, No. 28 (10. Juli 1817), p. 221–222: «Auszug eines Briefes von Herrn Professor Vollenhoven von Amsterdam an Herrn Doktor Hirzel, Präsident der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft».

¹¹³ SB 26, No. 12 (19. März 1829), p. 89–90; Zitat p. 89; Nachdruck eines Artikels des *Journal du Havre*, 3. März 1829.

¹¹⁴ SB 3, No. 49 (5. Dez. 1806), p. 385–387; No. 50 (12. Dez. 1806), p. 393–395.

¹¹⁵ SB 4, No. 37 (11. Sept. 1807), p. 289–294; No. 38 (18. Sept. 1807), p. 297–299; vgl. oben Anmerkung 20 und entsprechenden Text. Godts erste Nachschrift gibt eine eher positive Sicht der vertraglichen Leibeigenschaft (*indentured servi-*

teile der Auswanderung nach Amerika und nach Russland; dieser Schritt habe gewiss seine «Bedenklichkeiten», jedoch werde ein rechtschaffener Mann in beiden Ländern hochgeschätzt werden¹¹⁶. Im folgenden Monat wird eine fünfseitige «gründliche Belehrung für die nach Amerika Reisenden» veröffentlicht. Es werden 12 Fragen einer «Kolonie von ungefähr 400 Personen, Männer, Weiber und Kinder, welche nach Amerika zu ziehen gesinnet sind», vorgelegt und ausführlich beantwortet¹¹⁷. Im April belehrt der Brief eines englischen Handwerkers über die guten Auskommensmöglichkeiten seines Standes¹¹⁸, eine Ansicht, die im folgenden Oktober auch ein glarnerischer Einsender teilt; es werde in Philadelphia ein »Martin Tschudy, Pastetenbäcker von Schwanden bei Glarus«, der an der «North second street Nro. 233» wohne, gern Neuankömmlingen beistehen¹¹⁹. In der gleichen Nummer wird auch bekannt gegeben, dass der Basler Schiffmann Jakob Hindenlang an dem bösen Schicksal einer Auswanderergruppe von 1816 keine Schuld habe¹²⁰.

Um die Jahreswende 1816/1817 befassen sich zwei Beiträge mit der Frage des konsularischen Schutzes, der als notwendig erachtet wird¹²¹. Anfang 1818 behandeln drei Artikel die Wünschbarkeit der Errichtung eines «dreiundzwanzigsten Kantons». Ein erster meint, dass man «die Schweiz noch um ein halbes Mal grösser machen sollte». Man könnte «von der amerikanischen Regierung so viel Land zu-

tude); eine zweite Nachschrift meldet, «der ehemalige helvetische Senator, Herr Bund, aus dem Kanton Appenzell... [sei] gesund und Indienne-Fabrikant in Philadelphia» (loc.cit. p. 299); von diesem hatte der *Schweizer-Bote* 2, No. 15 (12. April 1805), p. 115–116 ein Abschiedsschreiben veröffentlicht.

¹¹⁶ SB 14, No. 4 (23. Jan. 1817), p. 25–28; Zitat p. 26. Der dritte Brief bringt den Auszug aus einem Auswandererbrief aus Philadelphia vom 25. August 1816 und schliesst aus dem Bericht, «dass ein Armer seiner Armuth nicht entflieht, wenn er ohne Geld nach Amerika kommt» (p. 28).

¹¹⁷ SB 14, No. 8 (20. Febr. 1817), p. 57–60; No. 9 (27. Febr. 1817), p. 65–67; Zitat p. 58. Es scheint sich um jene Auswanderergruppe zu handeln, die in Amsterdam dem skrupellosen Kapitän Blankmann zum Opfer fiel; vgl. SB 14, No. 50 (11. Dez. 1817) p. 393–394.

¹¹⁸ SB 14, No. 17 (24. April 1817), p. 134–135.

¹¹⁹ SB 14, No. 43 (23. Okt. 1817), p. 339–341; Zitat p. 340; der Beitrag enthält zwei kurze Briefauszüge von Schweizern in Philadelphia.

¹²⁰ loc.cit. p. 341; er war beschuldigt worden, «von Menschenmälkern in Amsterdam... bestochen worden» zu sein; der Freispruch erfolgte durch das Kriminalgericht Basel und wurde am 4. Oktober 1817 publiziert.

¹²¹ SB 14, No. 2 (9. Jan. 1817), p. 9–11; p. 11 meint der Einsender: «Man findet es so schön, wenn reiche Schweizer in Genua, Petersburg und andern entfernten Ländern reiche Steuern» für Bedürftige der Heimat senden; «wäre es nicht anderseits... höchst billig, ich will nicht einmal sagen Pflicht, sich um das Schicksal in entfernten Ländern brüderlich zu kümmern?» «Liebesteuern» von Schweizern im Ausland meldet der *Schweizer-Bote* 17, No. 46 (16. Nov. 1820), p. 365.

sammenkaufen, dass sich daraus eine Art Fürstenthum, oder ein dreiundzwanzigster Kanton machen liesse»¹²². Dagegen glaubt ein anderer, man solle mit andern europäischen Staaten wegen der überflüssigen Bevölkerung verhandeln: «Mit Österreich für Dalmatien, Kroatien und den Banat; mit Piemont für die Insel Sardinien; mit England für Kanada; mit Russland für Polen, Bessarabien und die Krimm.»¹²³ Ein dritter Einsender verteidigt den ersten Vorschlag, indem er die Kosten «der Bildung einer Kolonie und Kantons in Amerika» genau berechnet¹²⁴.

Von der Auswanderung nach Nova Friburgo

Noch eingehender als über die Auswanderung in die Vereinigten Staaten berichtet der *Schweizer-Bote* über die Gründung von Nova Friburgo in Brasilien¹²⁵. Vierzehn teilweise lange Berichte und über zwanzig oft mehrseitige Briefe zeichnen ein reiches, in etwa widersprüchliches Bild vom Schicksal dieser über 2000 Auswanderer aus der französischen und deutschen Schweiz, die 1819 ein «Neu Freiburg» zu gründen hofften¹²⁶. Eine erste Notiz meldet, am 29. Mai 1817, ein «Hr. Sebastian Gachet, Bürger von Greyers, der unter Murats Regierung in Neapel beim Finanzwesen angestellt war, ein heller aber warmer Kopf, mit einem biedern Herzen und redlichen Sinn», hoffe in Brasilien eine neue Siedlung für Schweizer zu gründen¹²⁷. Anderthalb Jahre später wird auf die Bedingungen dieser

¹²² SB 15, No. 5 (29. Jan. 1818), p. 34-35; Zitat p. 35.

¹²³ SB 15, No. 10 (5. März 1818), p. 75-76. Der Einsender berechnete, es würde eine Kolonie im ersten Jahr fünf, in den folgenden Jahren vier Millionen Franken kosten (p. 75).

¹²⁴ SB 15, No. 14 (2. April 1818), p. 105-107; Zitat p. 105; der Autor glaubt, es würde auf die Dauer sogar namhafter Profit möglich werden, der Millionen betragen könnte; die Kolonie wäre «einem Kanton das..., was sonst Peru den Spaniern» (p. 106).

¹²⁵ Die grundlegende Studie mit reichen Quellenangaben und ausgedehnter Bibliographie über Nova Friburgo ist Martin Nicoulin, *La Genèse de Nova Friburgo. Emigration et colonisation suisse au Brésil, 1817-1827* (Thèse, Fribourg 1970) 830 pp.; die Arbeit wird demnächst in der Reihe Editions Universitaires de Fribourg, Collection Etudes et Recherches d'histoire contemporaine, herausgegeben von Roland Ruffieux, im Druck erscheinen.

¹²⁶ Besonders reich sind die Jahrgänge 1819 (3 Berichte, 1 Lied, 8 Briefe), 1820 (6 Briefe), 1821 (6 Briefe).

¹²⁷ SB 14 No. 22 (29. Mai 1817), p. 173. Gachet fiel später in Ungnade bei der brasilianischen Regierung, wovon ein späterer Brief berichtet, SB 17, No. 39 (28. Sept. 1820), p. 307; Gachets Wahl des Siedlungsortes wird mehrmals kritisiert, z. B. SB 17, No. 48 (30. Nov. 1820), p. 381 durch Abbé Joye, den geistlichen Führer der Koloniegründung; SB 18, No. 34 (23. Aug. 1821), p. 265: Gachet wählte «eine der unzweckmässigsten Gegenden, die zur Ansiedelung von Schweizern nichts weniger als tauglich ist».

Koloniegründung verwiesen und die Grossmut und Klugheit des portugiesischen Königs sowie das Verhalten der Freiburger Regierung in der Angelegenheit gerühmt¹²⁸.

Mitte 1819 folgt ein allgemeiner, teilweise kritischer Beitrag über die Wünschbarkeit dieser Auswanderung¹²⁹. Die grosse Anzahl der folgenden Augenzeugenberichte wird durch ein «Lied der Auswanderer nach Brasilien» eingeleitet, dessen 5. Strophe lautet:

«Zwar wird ein König unser Herr,
Doch gibt der König Brod!
Und Larifari, wie dem sei,
Auch Schweizer sind nicht alle frei
Im freien Schweizerland!»¹³⁰

Es folgt eine eingehende Beschreibung der Fahrt nach Basel¹³¹, wo die grosse Zahl der Ankömmlinge eine «babylonische Verwirrung» angestiftet habe, sowie der Ereignisse auf der Rheinfahrt und während des langen Wartens in Holland¹³². Ein Auswanderer schreibt, es wäre besser gewesen, in nur kleinen Gruppen zu reisen, «denn mit Wenigen nur ist gut hausen, auf dem Kuhboden der Schweizer, wie auf den Wellen des Meeres»¹³³. Das wochenlange Warten in Holland bedeutete gemäss einem andern Schreiben, dass die Auswanderer «arm wie Kirchenratzen, aber doch nicht hoffnungslos nach Rio-Janeiro kommen werden»¹³⁴.

Die Schiffe mit insgesamt 2017 Passagieren an Bord fuhren an verschiedenen Tagen zwischen dem 11. September und dem 11. Oktober ab und erlebten eine recht verschiedene Überfahrt¹³⁵. Das Schiff *Camille* fuhr am 15. Oktober 1819 nahe bei Ramsgate auf eine Sand-

¹²⁸ SB 15, No. 45 (5. Nov. 1818), p. 356–357; vgl. auch No. 39 (24. Sept. 1818), p. 308.

¹²⁹ SB 16, No. 25 (24. Juni 1819), p. 194–196.

¹³⁰ SB 16, No. 28 (15. Juli 1819), p. 217–218.

¹³¹ SB 16, No. 30 (29. Juli 1819), p. 235–237; Zitat p. 237.

¹³² Drei Briefe eines «J.W.»: SB 16, No. 35 (2. Sept. 1819), p. 274–276; No. 36 (9. Sept. 1819), p. 281–283; p. 283–285; No. 38 (23. Sept. 1819), p. 300; J. W. kritisiert die mangelnde Organisation auf der Fahrt, besonders die Unfähigkeit des Führers Porcelet; recht positiv berichten zwei weitere Briefe: No. 39 (30. Sept. 1819), p. 306–308; No. 40 (7. Okt. 1819), p. 313–315.

¹³³ SB 16, No. 38 (23. Sept. 1819), p. 300.

¹³⁴ SB 16, No. 46 (18. Nov. 1819), p. 362.

¹³⁵ Nach Auswandererberichten verliess das Schiff *Daphne* am 11. Sept. 1819 Holland, am 12. Sept. die Schiffe *Urania*, *Katharina* (*Zwei Katharinen*) und *Elisa*: vgl. SB 16, No. 43 (28. Okt. 1819), p. 337; am 10. Okt. die Schiffe *Glückliche Reise* und *Elisabeth und Maria*, am 11. Oktober das Schiff *Kamille*, wogegen dem Bericht gemäss das Schiff «*Trajan* mit dem schweren Gepäck» schon früher in St. Gravendel in See gestochen war: vgl. No. 46 (18. Nov. 1819), p. 361.

bank und blieb 12 Stunden festgefahren, bis die Flut die Weiterfahrt ermöglichte¹³⁶. Besonders schlimm hatten es die Passagiere auf dem Schiff *Zwei Katharinen*, auf welchem von 350 Personen 72 starben. «Schlechtes, ungesundes Wasser und zu wenig Mehl waren die zwei Hauptursachen, welche so viele Auswanderer, besonders Weiber und Kinder, hinrafften.» Der Kapitän war mehrmals unerklärlicherweise von der südamerikanischen Küste wieder aufs offene Meer zurückgefahren; die Nahrung wurde sehr knapp, und Rio de Janeiro wurde erst am 4. Februar 1820 erreicht¹³⁷.

Nach verschiedenen Berichten war die Aufnahme der Kolonisten durch die portugiesischen Behörden Brasiliens äusserst grosszügig¹³⁸. Doch bald zeigten sich auch die Schattenseiten des Unternehmens, von denen der Bericht eines Schweizers, der Brasilien kannte, schon 1819 gewarnt hatte. Sein «Wort der Belehrung» hatte darauf hingewiesen, dass die Hitze «für Schweizerbauern, die die Arbeit der Neger verrichten wollen», unerträglich sei; die Nahrung sei fremdartig und Kolonisierung äusserst schwierig¹³⁹. Der geistliche Leiter der Kolonie, Abbé Joye, berichtete am 10. Juni 1820: «Die Lage ist überhaupt nichts weniger als angenehm und heimlich.» Ferner meinte er, die deutschen Kantone hätten sich durch diese Auswanderung «vielen schlechten Gesindels entledigt»; er hoffe, «bald zurückzukommen, um sie nie wieder zu verlassen, die geliebte Heimath»¹⁴⁰. Andere Briefe, wie etwa jener von einem Jost Weber, beschreiben die harte Arbeit der Kolonisation, die Plage des Ungeziefers und die Sehnsucht, wieder heimzukehren¹⁴¹; andere klagen über mangelnde Führung und schlechte Lebensbedingungen, lauten aber teilweise auch sehr hoffnungsfroh¹⁴². Mit dem Versiegen der königlichen Subsidien wurde die Lage der Kolonisten noch ernster; ein Brief meldet Ende 1821, sie seien auf schlechtem Land, arbeiteten schwer aber ohne jeglichen Lohn und hätten «bei der Wegarbeit ihre Zeit verloren» und Kleider und

¹³⁶ Beschrieben in einem Brief vom 15. Oktober 1819: SB 16, No. 52 (30. Dez. 1819), p. 410–412.

¹³⁷ SB 17, No. 39 (28. Sept. 1820), p. 306; Brief des «Joh. Claudius Bongard, provisorischer Polizei-Kommissär» (loc. cit., p. 309).

¹³⁸ SB 17, No. 12 (23. März 1820), p. 92; No. 24 (15. Juni 1820), p. 186; No. 28 (13. Juli 1820), p. 221.

¹³⁹ SB 16, No. 46 (18. Nov. 1819), p. 362–364; Zitat p. 362.

¹⁴⁰ SB 17, No. 48 (30. Nov. 1820), p. 381.

¹⁴¹ SB 18, No. 4 (25. Jan. 1821), p. 25–27.

¹⁴² SB 18, No. 24 (14. Juni 1821), p. 185–186, Brief von Peter Gendre; No. 34 (23. Aug. 1821), p. 265–267, Brief eines «F.F.»; No. 42 (18. Okt. 1821), p. 329–332, Brief eines Karl Sinner von Bern; eine Replik auf das letztere Schreiben von Jean Baptiste Bremond in SB 19, No. 8 (22. Febr. 1822), im «Nachläufer».

Werkzeuge ganz abgenutzt; das Elend der verwaisten Kinder sei unbeschreiblich¹⁴³.

Die Notlage der Kolonisten blieb in der Heimat nicht ungehört. Anfang 1822 berichtet der *Schweizer-Bote* von Kollekten in verschiedenen Kantonen für die Siedler Nova Friburgo¹⁴⁴; kurz darauf meldet er, die Sammlung des Wohltätigkeitsvereins von London habe 1400 Pfund Sterling ergeben¹⁴⁵. Danach versiegen aber die Meldungen fast vollständig; nur noch im Jahre 1824 wird auf einen neuen schweizerischen Auswanderertransport nach Brasilien hingewiesen, wobei jedoch die Lage der Schweizer ungünstig sei. Es seien 50 junge Leute in die Armee gezwungen worden, denn der Kaiser «brauche Militär nöthiger, als Kolonisten»¹⁴⁶. Ein Brief Abbé Joyes bildet im November 1826 den Abschluss der Berichterstattung über Nova Friburgo; nach jenem Schreiben seien viele der früheren Berichte viel zu negativ gewesen, obwohl die Anfangsschwierigkeiten nicht leicht zu überwinden waren; es seien jetzt etwa 1400 Personen in der Kolonie und 200000 Fuss Land würden bebaut; von den 2364 Abgereisten seien 603 Menschen gestorben; doch dürfe man jetzt auf ein gutes Gedeihen der Siedlung hoffen¹⁴⁷.

Vermischte Nachrichten

Neben den reichen Nachrichten über Nova Friburgo stehen noch einige vereinzelte Eintragungen, deren Inhalt kurz skizziert werden möge. Einige handeln von Schweizern in Russland. Anfang 1810 beschreibt ein etwas überschwänglicher dreiseitiger Bericht die Karriere des Handelsmannes «Joh. Jakob Blumer von Schwanden, nun Kirchenvogt seines Ortes und Kommerzienrath» in Moskau; er hatte sich ein grosses Vermögen erworben, aber dabei die Seinigen in Schwanden nicht vergessen¹⁴⁸. Im folgenden Jahr wird gemeldet, der geflüchtete Trappistenabt Augustin des am 30. Oktober 1811 aufgehobenen Klosters Valsainte halte sich in Moskau auf¹⁴⁹. Im Jahre 1816 wird mitgeteilt, ein Kaufmann Friedrich Lied von Bischofzell werde mit kaiserlicher Erlaubnis «in Jamburg in Esthland eine

¹⁴³ SB 18, No. 47 (22. Nov. 1821), p. 369–371; ein Hinweis auf Abbé Joyes Bericht über die «bedauernswürdigen Schlachtopfer der Auswanderungssucht» ist ähnlich negativ: SB 19, No. 4 (24. Jan. 1822), p. 29.

¹⁴⁴ SB 19, No. 2 (10. Jan. 1822), p. 14.

¹⁴⁵ SB 19, No. 5 (31. Jan. 1822), p. 34–35.

¹⁴⁶ SB 23, No. 42 (19. Okt. 1826), p. 331.

¹⁴⁷ SB 23, No. 46 (16. Nov. 1826), p. 363.

¹⁴⁸ SB 7, No. 5 (1. Febr. 1810), p. 34–37.

¹⁴⁹ SB 8, No. 50 (12. Dez. 1811), p. 397.

Fabrike von Indienne nebst einer Baumwollspinnerei, verbunden mit einem landwirthschaftlichen Institut nach Fellenbergischen Grundsätzen» errichten. Er werde bis zu 500 «Künstler und Arbeiter» aus der Schweiz zu sich einladen und «in der Schweiz übliche Maschinen einführen»¹⁵⁰. Drei Jahre später hingegen warnt ein Einsender vor der Auswanderung nach Russland, da vor allem beim Militär in Petersburg keine Offiziersstellen mehr für Schweizer offen seien¹⁵¹. Im Jahre 1822 kommt die «Gesellschaft Schweizer-Ackerleuthe und Winzer» kurz zur Sprache, die von Kaiser Alexander einen grossen Landstrich in Bessarabien zur Bebauung erhalten habe¹⁵².

Daneben werden einige Schreiben von Auslandschweizern veröffentlicht, die vor allem auf schweizerische Verhältnisse Bezug nehmen. Der «Seufzer eines angesehenen im Auslande lebenden schweizerischen Arztes über sein Vaterland» klagt 1807 über die hoffnungslos verdorbene Schweizerjugend; doch hofft der Verbannte, einst in seiner Heimat, «in Dielstorf, am Fusse des Regesbergs» zu entschlafen¹⁵³. Im Jahre 1824 schreibt ein Schweizer Student an einer deutschen Universität dem *Schweizer-Boten*, welch reiche Inspiration er aus der Schweizergeschichte ziehe; doch beklagt er, dass in der Heimat noch immer «traurige Denkmäler alter Zwietracht» wie etwa Waffen und Inschriften zur Schau gestellt würden¹⁵⁴. Drei Jahre später preist «ein junger Luzerner aus Paris» die Lehrvorträge des Baron Dupin, der erkannt habe, dass die Bildung und Erziehung aller Klassen das Geheimnis nationaler Grösse seien¹⁵⁵.

Noch drei Notizen seien kurz vermerkt. Anfang 1818 warnt ein Einsender vor einem gewissen Offizier Ossan, der im Auftrage des ägyptischen Pascha in Begleitung «von einigen unserer Landsleute... Manufakturisten nach Aegypten anzuwerben» gedenke¹⁵⁶. Zwei Jahre später meldet ein Bericht, wie ein katholischer Geistlicher in Ungarn einen reformierten thurgauischen Handwerker trotz des Fasttages liebevoll bewirtet habe¹⁵⁷. Im selben Band wird auch die baslerische Missionsanstalt gegen eine früher im *Schweizer-Boten* erschienene Notiz verteidigt; das Missionsinstitut diene nicht primär der engli-

¹⁵⁰ SB 13, No. 41 (10. Okt. 1816), p. 325.

¹⁵¹ SB 16, No. 47 (25. Nov. 1819), p. 371.

¹⁵² SB 19, No. 22 (30. Mai 1822), p. 175. Die Geschichte dieser Kolonie Šabo (Chabag) wird auf Grund reichen, bisher unzugänglichen Quellenmaterials die vor dem Abschluss stehende Zürcher Dissertation von Heidi Gander-Wolf behandeln.

¹⁵³ SB 4, No. 41 (9. Okt. 1807), p. 326–327.

¹⁵⁴ SB 21, No. 25 (17. Juni 1824), p. 193–194.

¹⁵⁵ SB 24, No. 36 (6. Sept. 1827), p. 283–284.

¹⁵⁶ SB 15, No. 1 (1. Jan. 1818), p. 4–5.

¹⁵⁷ SB 17, No. 8 (24. Febr. 1820), p. 59–60.

schen Kolonialmacht, sondern bemühe sich, dass «ganze Völkernschaften, die bisher in einem rohen Zustande lebten, Menschen und Christen werden»¹⁵⁸.

4. Zum Ergebnis

Ein unerwartetes Resultat dieser Untersuchung ist die grundsätzliche Überzeugung des *Schweizer-Boten*, dass die Fünfte Schweiz als integraler Bestandteil der schweizerischen Wirklichkeit aufgefasst werden muss. In der Berichterstattung werden die militärischen und Siedlungswanderungen eingehend und vielfältig als schweizerisches Geschehen beschrieben. Dagegen wird über Berufswanderungen und über das Leben europäischer städtischer Schweizerkolonien nur spärlich berichtet. Religiöse Wanderungen wie etwa jene der Täufer oder missionarische Unternehmungen kommen fast gar nicht zur Sprache.

Die Berichte zeichnen sich fast durchgängig durch ihren hohen dokumentarischen Wert aus; Augenzeugenberichte stehen im Vordergrund, und der Widerspruch der Meinungen wird nicht nur geduldet, sondern scharf profiliert, was besonders bei der eher negativen Beurteilung der Siedlungswanderungen durch den Herausgeber erstaunlich ist. Es wird dadurch dem Leser ermöglicht, sich ein eigenes Urteil über streitige Fragen zu bilden.

Im Hinblick auf potentielle Siedlungsauswanderer muss festgestellt werden, dass die gebotene Information im ganzen sehr detailliert, zuverlässig und sachgerecht ist. Neben ungedruckten und gedruckten Privatbriefen und Auswandererführern bot der *Schweizer-Bote* dem auf die Auswanderung sich vorbereitenden Schweizer eine weitere reiche Informationsquelle, die ihm Anforderungen, Kosten und Gefahren seines Unternehmens deutlich vor Augen führte.

Es ist dabei zu bedenken, dass Wanderung in all ihren Formen eine Erfahrung ist, die viele Widersprüche und Gefahren in sich birgt, welche auch die beste Information nicht zu beheben vermag. Stürmen auf dem Meer, zum Beispiel, und schlimmster menschlicher Ausbeutung vor allem bei grossem Andrang in Auswandererhäfen war auch mit bestem Rat nicht beizukommen. Zufälligkeiten wie etwa die Gegenwart eines von einer ansteckenden Krankheit befallenen Auswanderers in den engen Räumen des Zwischendecks, der Verlust von Masten oder Kochstellen während eines Sturmes oder wohldurch-

¹⁵⁸ SB 17, No. 9 (2. März 1820), p. 65–67.

dachte Fallen skrupelloser Agenten oder Kapitäne mochten verheerende Wirkungen haben und auch sorgfältig vorbereitete Unternehmen scheitern lassen. Auch waren die wirtschaftlichen Zustände in den Siedlungsgebieten oft grossen und rasch wechselnden Schwankungen unterworfen und von Region zu Region verschieden. Widersprüchliche Berichte waren daher nicht nur Ausdruck verschiedener persönlicher Beurteilung, sondern auch verschiedener tatsächlicher Erfahrung.

Im ganzen legt wohl die obige Prüfung der Berichterstattung des *Schweizer-Boten* über die Fünfte Schweiz nahe, dass Wanderer aller Gattungen und Stände viel rationaler und informierter ihre oft schwierigen und anspruchsvollen Aufgaben anfassten, als gemeinhin angenommen wird. Die Widersprüchlichkeit ihrer Erfahrungen ist meistens weniger in postulierter planloser Irrationalität als in den Launen des Schicksals zu suchen.